

- Penzl allerdings im Vornamen des Malers. Jonas Wolf(f), der Vater des Andreas, verstarb bereits 1680 und kommt für das durch Inschrift 1691 datierte Gemälde nicht in Frage.
- ²⁷ *Ludwig Waagen*: Johann Andreas Wolff 1652–1716. Diss. phil. München 1931 (Druck: Günzburg 1932), S. 30 mit Anm. 104.
- ²⁸ *Schlichtenmaier*, S. 43 und Katalog Ze 40. Zeichnung in der Graphischen Sammlung München, Inv.-Nr. 30 129.
- ²⁹ *Schlichtenmaier*, S. 42.
- ³⁰ Geboren 1646 in Kitzbühel, Bildhauerlehre beim Vater, 1668 in München und Geselle bei Baltasar Ableithner, 1679 übernimmt er nach Heirat die Werkstatt Schütz, danach der bedeutendste Bildhauer in München, gestorben 9. 12. 1735.
- ³¹ *Corinna Rösner*: Andreas Faistenberger (1646–1735). Leben, Werk und Stellung eines Münchner Hofbildhauers um 1700 (*Miscellanea Bavarica Monacensia* 143). München 1988, S. 92, 144–146, 231–234, zur Rodinger Figur 244 f. (mit Literatur).
- ³² *Rösner*, S. 232.
- ³³ *Rösner*, S. 28 f., schreibt unverständlichlicherweise aus stilistischen Gründen die vier Figuren in der Bürgersaalkirche Faistenberger ab, obwohl er dafür entlohnt wurde. In ihrer Dissertation über Faistenberger bleiben nach dieser Vorgehensweise nur die Spitzenwerke im Werkkatalog, schwächere Arbeiten Faistenbergers werden aussortiert oder Werkstattmitarbeitern mühevoll und wenig überzeugend zugeordnet. Vom Œuvre Faistenbergers bleibt trotz sehr langer Tätigkeit dabei kaum etwas übrig. Vielmehr sollte man die Qualitätsschwankungen bei Faistenberger akzeptieren. Am besten scheint mir übrigens Faistenberger dann zu sein, wenn ihm eine Zeichnung als Vorlage von Gump, Wolff o. a. vorlag.
- ³⁴ Die Anschaffung einer Statue der Immaculata könnte mit der Aufnahme des Indersdorfer Klosters in die römische Bruderschaft der »Unbefleckten Empfängnis« zusammenhängen. In drei Breves von Papst Urban V. zwischen 1709 und 1713 wurde die Aufnahme bestätigt, vgl. *Eberhard von Fugger*: Geschichte des Klosters Indersdorf von seiner Gründung bis auf unsere Zeit, nach Urkunden und historischen Quellen bearbeitet. München 1883, S. 99.
- ³⁵ Für Petrus und Paulus hat dies bereits Waagen, 1932, 30 und *Schlichtenmaier*, S. 40, festgestellt. Beide gehen dabei irrtümlich davon aus, dass Figuren und Bild gleichzeitig entstanden (Gesamtentwurf Wolff). Tatsächlich entstanden aber die Figuren später als das Altarbild.
- ³⁶ In der kunstgeschichtlichen Literatur gibt es Vermutungen, dass die Hochaltarfiguren etwas mit Andreas Faistenberger zu tun haben. Während in den Kunstdenkmälern des Königreiches Bayern 1895 die Figuren noch keine Beachtung fanden, hat *Hoffmann 1905*, S. 139 sie erstmals gewürdigt als »vorzügliche Werke der Barockskulptur«, die ihn »erinnern an die Art des Münchener Hofbildhauers Andreas Faistenberger (1646–1735)«. *Richard Hoffmann*: Bayerische

- Altarbaukunst: München 1923, S. 278 lässt hier seine Vorsicht fallen und schreibt die Figuren Faistenberger zu, während er dann in seinem Kirchenführer von 1937, S. 5 zu seiner alten Formulierung »nach der Art Andreas Faistenberger« zurückkehrt. *Adolf Feulner*: Münchner Barockskulptur. München 1922, S. 2 (Nr. 3) schreibt ebenfalls über Andreas Faistenberger: »...um 1680 (sic) Figuren am Hochaltar der Indersdorfer Klosterkirche.« Diese über Notizen nicht hinausgehenden Beurteilungen der Altarfiguren erweiterte etwas *Heinrich Stern*: Münchner Barockplastik 1660–1720 (Diss. phil 1932). In: Münchner Jahrbuch für bildende Kunst N.F. 9 (1932), S. 205 f. Die Altarskulpturen seien um 1690 entstanden, die Zuweisung an Faistenberger sei aber unrichtig, eher an dessen Umkreis sei zu denken. Trotz Sterns Bedenken setzte sich in den Kirchenführern und der kunstgeschichtlichen Literatur die Zuschreibung an Faistenberger fort. Wie von einer Dissertation über Andreas Faistenberger zu erwarten gewesen wäre, hätte *Corinna Rösner 1988* die Debatte beenden können. *Rösner*, S. 91 f., schrieb aber, wie bereits *Stern*, die Figuren Faistenberger ab und den Söhnen des Baltasar Ableithners zu. Da aber *Rösner* die Figuren um 1690 falsch datierte, bleibt die Frage aber offen und die Beurteilung von *Rösner* nicht glaubwürdig. Die Zuschreibung an die Ableithner-Söhne ist mit einer späteren Datierung des Hochaltars hinfällig, da sie später dafür nicht mehr in Frage kommen.
- ³⁷ Aufbau dieser Mantelpartie spiegelverkehrt. Als Detail ist Art der Muldung neben dem Knie interessant, bei Joseph nach oben gerundet, bei Johannes nach unten, aber beides in der gleichen Handschrift.
- ³⁸ Franz Anton Mallet, geb. um 1682, Hofbildhauer in Freising, dort Bürgeraufnahme 1718, erhielt für die beiden Modelle 8 fl. Vgl. Gruber, Bildhauer, 1982, 255 (= BayHStA München, KL Indersdorf 220, Rechnungen 1720, fol. 18 recto, Nr. 82).
- ³⁹ Kipfinger aus Weilheim, Silberschmied in Freising, gestorben 1736, erhielt für die zwei große Büsten und das Altarkreuz aus Silber 764 fl 50 kr, vgl. *Max Gruber*: Bis gegen 1800 im Amperland tätige Goldschmiede, Gürtler und Zinngießer. In: Amperland 19 (1983), S. 489; vgl. *Georg Brenninger*: Freisinger Künstler und Kunsthandwerker vor 1800. In: Freising 1250 Jahre Geistliche Stadt. Freising 1989, S. 112 (= BayHStA München, KL Indersdorf 220, Rechnungen 1720, fol. 18 recto, Nr. 79 und 80).
- ⁴⁰ Dem Antrag auf Aufnahme wurde am 1. 4. 1682 stattgegeben, *Dorner, Penzl* Nr. 907.
- ⁴¹ Das Diadem, Zeichen der königlichen Abstammung, aber auch als Martyrerkrone zu verstehen, fehlt. In der Karlotte ist aber eine Rille eingeschnitten, in der das separat gearbeitete Diadem saß.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Dieter Gerhard Morsch, Ringeisstraße 4, 80337 München

Die Patriotische Bienengesellschaft in Baiern (1783/84–1793)

Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Agraraufklärung

Von Claudius Stein

Im Kurfürstentum Bayern war die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Zeit gelehrter Gesellschaften oder Sozietäten. Im Folgenden wird eine völlig unbeachtete Sozietät vorgestellt, nämlich die 1783 gegründete »Patriotische Bienengesellschaft in Baiern«.¹

Bienenzucht

Das 18. Jahrhundert hegte für die Bienenzucht ein starkes wissenschaftliches Interesse, das sich in der Gründung zahlreicher Bienengesellschaften manifestierte. Die Verbreitung dieser in der Regel überregional organisieren Gesellschaften setzte in der Zeit nach dem Siebenjährigen Krieg (1757–1763) ein. Obwohl zunächst häufig nur Gegenstand des Spottes, übten die Bienengesellschaften gerade auf die mittleren, mit lokalen Aufgaben befassten Schichten der geistlichen und weltlichen Administration eine gewisse Anziehungskraft aus. Im Gegensatz zu Imkervereinen der Gegenwart ging es nicht nur um die technisch-praktische Verbreitung und Verbesserung der Bienenzucht im Mittelpunkt, sondern um die Natur des ganzen Bienenwesens, das es zu enträtseln galt. Im sprichwörtlichen Fleiß der Bienen und in der natürlichen Ordnung ihres Staates entdeckte der Aufklärer die symbolische und zugleich reale Verkörperung seiner persönlichen Wunschvorstellungen von der neuen Gesellschaft. Der erste von der Systematik der Aufklärung geprägte Versuch zur Etablierung der Bienenzucht

im Gebiet des heutigen Altbayern ging von der »Sittlich-ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen« aus. Diese griff eine Anregung aus Kursachsen auf.²

Einfluss aus Kursachsen

Die Beziehungen zwischen Kurbayern und Kursachsen waren zu jener Zeit aufgrund des Doppelkonnubiums der Häuser Wittelsbach und Wettin besonders eng. Der aufgeklärte Absolutismus in Kursachsen ließ sich die Förderung von Landwirtschaft und Gewerbe durch gemeinnützige Sozietäten angelegen sein. In Leipzig wurde 1764, also unmittelbar nach dem Siebenjährigen Krieg, die Ökonomische Sozietät ins Leben gerufen, später in Dresden die Ökonomische Gesellschaft. Ihnen zur Seite standen die 1766 gegründete »Physikalisch-ökonomische Bienengesellschaft« nebst Imkerschule in der Oberlausitz mit dem Standort Kleinbautzen und die 1768 errichtete Schäferschule in Stolpen. Diese Sozietäten, die im Gegensatz zu ihren bayerischen Schwestern äußerst effizient arbeiteten, führten also zu einer Verbesserung der landwirtschaftlichen Ausbildung und bei den Rittergütern zu einer ökonomischen Profilierung. Im Falle der Assoziation zwischen den Gesellschaften in Kleinbautzen und Burghausen ging die Initiative nicht von der letzteren aus, sondern von dem rührigen »Bienenpastor« Johann Christoph Martini, der 1770 in die Sittlich-ökonomische Gesellschaft eingetreten war. Infolge

seines Einsatzes wurden bis 1778 mindestens sieben Mitglieder aus Sachsen aufgenommen. 1769 erschien in Leipzig Adam Gottlob Schirachs »Sächsischer Bienen-Meister«, 1770 verfasste er einen spiegelbildlichen »Bayerischen Bienen-Meister« »auf höchste Veranlassung« von Kurfürst Maximilian III. Joseph, dem das Buch auch gewidmet war. Widmungsträgerin seines »Sächsischen Bienen-Vaters« war dessen Schwester Kurfürstin Maria Antonia. Während der Sächsische Bienen-Vater für ein wissenschaftliches Publikum gedacht war, sollte sein Gegenstück, der Sächsische Bienen-Meister, in die Hände des gemeinen Mannes kommen. Für Kurbayern stellte Hofkammerpräsident Maximilian Emanuel Graf von Toerring-Gronsfeld, Mitglied der Sittlich-ökonomischen Gesellschaft seit 1769, exakt die gleichen Überlegungen an und orderte bei Schirach den Bayerischen Bienen-Meister. Nachdem dieses Buch in seiner ortsgebundenen Methodik den sächsischen Ursprung nicht verleugnen konnte, brachte Graf Toerring den Namen des Ingolstädter Universitätsdirektors Johann Adam Freiherr von Ickstatt, Mitglied ebenfalls seit 1769, ins Gespräch, der für die speziellen Verhältnisse in bayerischen Landen (Klima etc.) einen gesondert zu druckenden Anhang verfertigen möge. Neben Toerring und Ickstatt wird im Vorwort zum Bayerischen Bienen-Meister schließlich noch der Münchener Hofküchengärtner Gugler erwähnt, der die Bienenzucht in der Oberlausitz bei Schirach selbst erlernt hatte und der erbötig war, seinen Landsleuten die Umsetzung von papierenen Anleitungen in praktischen Handgriffen zu demonstrieren. Gugler war von Kurfürst Maximilian III. Joseph aber nicht nur nach Sachsen, sondern auch nach Schlesien und Litauen geschickt worden, um dort ebenfalls den Zuchtbetrieb zu studieren und wiederum der bayerischen Imkerei aufzuhelfen.³

Kurbayerische Landbienenmeister

Zu diesem Zweck schuf man hier das Amt eines kurbayerischen Landbienenmeisters und besetzte es mit Anton Korseмка, der seine Kenntnisse in der Oberlausitz vervollständigt hatte. Korseмка war bereits 1769 von Toerring nach Neuötting an den damaligen Sitz der Sittlich-ökonomischen Gesellschaft geschickt worden, um mithilfe der Sozietät in der dortigen Gegend einen Bienen Garten anzulegen. Dieser Plan scheiterte jedoch. Unmittelbar nach Anton Korseмkas Ankunft in Neuötting nahm ihn die Sittlich-ökonomische Gesellschaft als Mitglied auf. Dabei folgte sie einer persönlichen Anregung des Kurfürsten. Zurückgekehrt nach München, machte Korseмка 1770 mithilfe der Hofkammer und der Landschaft einen zweiten Versuch zur Errichtung einer Bienenschule. Dieses Projekt gelang jedoch nur aufgrund des besonderen Engagements des Hofkammer-, Maut-, Kommerz- und Bergwerksrats Franz Xaver Anton von Stubenrauch, der im Dorf Schwabing ein Grundstück zur Anlage des Bienen Gartens zur Verfügung stellte. In dieser Bienenschule erteilte Anton Korseмка mündlichen Unterricht an die interessierten Landleute. 1770/71 empfing Korseмка für seine Bemühungen um die Hebung der Bienenzucht 72 Gulden und zum Unterhalt eines Reitpferdes 40 Gulden. Anton Korseмка veröffentlichte 1771 einen »Unterricht von der Bienenzucht in Baiern« und starb im August des folgenden Jahres. Nachfolgender Landbienenmeister wurde 1773 mit einem Gehalt von 300 Gulden Michael Feichtmayer, der schwerpunktmäßig ebenfalls Unterricht in der Schwabinger Bienenschule erteilte. Zum Unterhalt seines Reitpferdes erbat er bereits 75 Gulden, was auf eine weitausgreifende Reise- und Demonstrationstätigkeit im ganzen Land schließen lässt. Er setzte sich dafür ein, dass ab 1775 von der Zentrale und der Landschaft (Landtag) in den vier altbayeri-

schen Rentämtern München und Burghausen sowie Landshut und Straubing alljährlich je 150 Gulden für die erfolgreichsten Imker, die nach einem Modeausdruck der Zeit sogenannten Bienenkönige, ausgesetzt wurden. Das Preisgeld betrug 30 Gulden.⁴ Allerdings standen die bäuerlichen Bienenkönige bei wissenschaftlichen Bienenzüchtern in keinem guten Ruf, da sie, gemäß dem Ausspruch, »das man den Oxen todt schlagen müsse, wenn er fett ist«, ihre Stöcke regelmäßig auszulöschten pflegten.⁵ Die Reihe der kurpfalz-bayerischen Landbienenmeister beschließt Joseph Pösel, der dieses Amt 1785 antrat. Joseph Pösel kam um 1745 in Hirschau bei Amberg als Sohn eines Bäckers zur Welt. Nach vollendeten Studien begab sich Pösel nach Österreich und erlernte bei dem Wiener Oberbienenmeister Joseph Münzberg die Zucht über mehrere Jahre hinweg in ihrem ganzen Umfang. Als Landbienenmeister verlangte Pösel im Gegensatz zu Korseмка und Feichtmayer keine Besoldung und erhielt folglich auch keine, da er sein Gehalt von der Patriotischen Bienengesellschaft als deren privater Bienenmeister bereits seit 1783 bezog. Dieses Modell erwies sich jedoch schnell als nicht tragfähig, sodass Joseph Pösel spätestens 1791 in besoldete landesherrliche Dienste trat. Am 17. September 1791 öffnete die Bienenschule »zu Schleißheim in Lustheim bei München« unter seiner Leitung ihre Pforten.⁶ In Verbindung mit der Eröffnung dieser Bienenschule, in der der »geschickte« und »brave« Pösel auf Verlangen bis mindestens 1805 Unterricht nicht nur in der Bienen-, sondern auch in der Obstbaumzucht erteilte, wurde bemerkt, dass die Patriotische Bienengesellschaft diese Anstalt »vorzüglich begünstigt« hätte.⁷ Joseph Pösel veröffentlichte neben seinem Hauptwerk »Gründlich- und vollständiger Unterricht sowohl für die Wald- als Garten-Bienenzucht«⁸ von 1784 noch weitere Bücher zur Bienenzucht, nämlich 1787 seinen »Praktischen Bienenkatechismus für das Landvolk und die Bienenfreunde«⁹ und 1807 »Die Bienenzucht«.¹⁰ In aller Regel wurden diese Titel von der Kritik recht wohlmeinend aufgenommen, allein schon wegen des Bemühens Pösels, volksaufklärerisch zu wirken, also möglichst einem wissenschaftlichen Werk (Gründlich- und vollständiger Unterricht) ein gemeinverständliches (Bienenkatechismus) an die Seite zu stellen.¹¹ Das für den Landmann gedachte Buch sollte mit einem Preis von etwa 12 bis höchstens 15 Kreuzern erschwinglich sein und gemäß einem Vorschlag des »Kurpfalzbaierischen Intelligenzblattes« sollte die Patriotische Bienengesellschaft einen Teil der Auflage abnehmen und unter den armen und bedürftigen Bienenfreunden verteilen.¹²

Gründungsväter

Die Patriotische Bienengesellschaft hatte strenggenommen zwei Gründungsväter, einen, der vornehmlich den sozioökonomischen Forderungen der Zeit äußerst aufgeschlossen gegenüberstand und einen, der wegen seiner speziellen Kenntnisse in der damaligen Apidologie unumgänglich notwendig war zur Umsetzung der Vorlagen dieses Vordenkers. Bei dem Praktiker handelte es sich wie unschwer zu denken um Joseph Pösel, der aus Wien nach München kam und darauf drang, die im Ausland erlernte Bienenzucht nutzbringend in sein Vaterland zu verpflanzen. Im Besitz einer höchsten Unterstützung zusichernden Resolution des Geheimen Rates nahm Pösel viele Gegenden des Kurfürstentums persönlich in Augenschein und befand sie als vorzüglich geeignet für die Bienenzucht.¹³ Der Theoretiker war der Münchener Weinwirt Franz Joseph Albert (1726–1789). Albert hat als Freund und Förderer Wolfgang Amadeus Mozarts unbestrittene Verdienste, die von der Mozart-Forschung mehrfach gewürdigt wurden. Über ihn berichtete der Benediktiner-



Titelblatt mit Frontispiz des
»Bienenbuchs« von J. Pösel, 1784
Foto: Repro



pater Johann Nepomuk Hauntinger in seinem Reisetagebuch von 1784: »Es sei mir hier erlaubt, etwas zum Ruhme dieses wackern Mannes anzubringen. Er war einst Professor der Chirurgie und Geburtshilfe an der Akademie zu Ingolstadt, ist jetzt einer der angesehensten Rathsherren in München und Inspector der Bierbrauerei in dasigem Pfliegerichte. Er war einer der Ersten, welche große Strecken öder, moosiger Orte mit unermüdetem Fleiße und großen Kosten urbar machen ließ, daß jetzt dort Früchte gedeihen und dem Wanderer hold entgegen lachen, wo man ehehin nur unnütze, unfruchtbare Wüsteneien sah. Er war der Erste, der Maulbeerbäume pflanzte und dadurch die Seidenwürmer-Zucht einführte; der Erste, welcher eine nach Gesetzen handelnde Bienenengesellschaft in seinem Vaterlande aufleben machte, Zeugen genug von seiner Industrie.«¹⁴ Vor dem geschilderten Hintergrund verwundert es nicht, wenn die Patriotische Bienenengesellschaft als Standort für ihr Bienenhaus und für die damit verbundene Bienenschule das Dorf Allach bei München auswählen sollte. Weinwirt Franz Joseph Albert hielt sich weitestgehend im Hintergrund, als offizieller Vertreter der Belange dieser Gesellschaft nach außen figurierte ihr Direktor, Geistlicher Rat und Kanonikus bei Unserer Lieben Frau Joseph Melchior Danzer (1739–1800). Nach seiner Priesterweihe 1763 wirkte er als Landkaplan, verlegte sich in seiner freien Zeit auf Studien in Mathematik sowie Physik und besuchte in den benachbarten Klöstern Windberg und Oberalteich öfters die Bibliotheken. Danzer führte viele junge fähige Männer zum Studium der Naturwissenschaften (wie Mathias Flurl), trug namhaft zur Verbesserung der Landwirtschaft bei, vertilgte unter dem Landvolk den aus mangelnder Naturkenntnis entstandenen Aberglauben und machte gemeinnützige Erfindungen (wie den nach ihm benannten Holzsparofen). 1774 erhielt Danzer die Professur für Mathematik und Physik am Straubinger Gymnasium, 1777 am Münchener Lyzeum und das dortige Schulrektorat. Mit Übergang des höheren Schulwesens an die Prälatenorden 1781 wechselte

er auf ein Kanonikat bei Unserer Lieben Frau (Frauenkirche) und erhielt Sitz und Stimme im Geistlichen Rat. Letzte Station seines priesterlichen Wirkens war 1788 die eines Dekans und Vizepropstes bei Sankt Philipp und Jakob in Altötting.

Gründung der Patriotischen Bienenengesellschaft Allach

Unter der Führung von Franz Joseph Albert, Joseph Pösel und Joseph Melchior Danzer einten sich nun also, zunächst im informellen Rahmen, erste Interessenten zur Gründung einer Bienenengesellschaft. Hauptanliegen war der Aufbau einer Kolonie auf eigene Kosten und unter einem privaten Bienenmeister. Die drei Herren gingen dann dazu über, eine Frist anzusetzen, bis zu deren Ablauf man beigetreten sein musste, um noch als Gründungsmitglied zu gelten. Bis zum Gründungstag am 3. Dezember 1783 fanden sich schließlich 78 Männer und Frauen zusammen, um gemeinsam eine nach Gesetzen handelnde Bienenengesellschaft zu formieren. Das Unternehmen hatte zunächst nur provisorischen Charakter und trug den Namen »Patriotische Bienenengesellschaft in Baiern«.¹⁵ Auch wenn sich unter den Gründungsmitgliedern einige namhafte Angehörige der »Patriotenpartei« fanden, so ging es bei der hier vorgestellten Sozietät mit Sicherheit hauptsächlich um die Förderung von systematischer Bienenzucht und klassischem Patriotismus. Es handelte sich bestimmt nicht um einen Niederschlag der eher informellen Patriotenpartei, die sich 1778/79 in vehementer Opposition zum ersten Ländertauschprojekt Kurfürst Karl Theodors gebildet hatte, und ebenso wenig um eine Filiation des sogenannten Illuminatenordens, der ursprünglich »Bienenorden oder Bienenengesellschaft« hätte heißen sollen.

Der Gründungsvorgang der Patriotischen Bienenengesellschaft war von zwei Druckwerken begleitet. Zunächst erschienen 1784 die »Gesetze der Patriotischen Bienenengesellschaft in Baiern«. Versetzt, jedoch noch im selben Jahr, verließ Pösels »Gründlich- und vollständiger Unterricht« die Druckpresse.

Dieses Buch enthielt neben einem Wiederabdruck der Gesetze ein Verzeichnis der Gründungsmitglieder sowie mehrere nach heutigen Maßstäben äußerst reizvolle Kupferstiche von Johann Michael Mettenleiter. Geradezu programmatisch waren Titelpuffer und Frontispiz. Die alte Form des Zuchtbetriebs wurde durch einen Strohkorb symbolisiert, die neue Form hingegen durch ein Bienenhaus. Aber nicht nur Methoden, sondern auch Feinde der Bienenvölker änderten sich. Honigdiebereien verübten früher Bären, später Menschen. Dass es sich bei dem auf dem Titelpuffer abgebildeten, das Bienenhaus ansehenden Menschen um einen Honigdieb handelte, erschließt sich freilich erst durch eine genauere Lektüre dieses Buches.¹⁶ Bienen- diebereien scheinen tatsächlich ein veritables Problem gewesen zu sein, sodass Kurfürst Karl Theodor am 10. April 1783 verordnete, »sothane Diebstähle« sollten »gleichwie bei dem Horn- und Schafvieh [...] malefizisch abgestraft« werden. Eine nicht unerhebliche Rolle während des Gründungsvorganges spielte der Münchner Verleger und Buchhändler Johann Baptist Strobl¹⁷ (1748–1805). Bei ihm erschienen jeweils 1784 die beiden genannten Druckwerke. Nun findet sich im »Baierisch-ökonomischen Hausvater«, dem Blatt der Sittlich-ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen, für April 1782 die folgende »Oekonomische Nachricht«: »Bey Herrn Johann Baptist Strobel ist im vorigen Jahr Gesetze der patriotischen Bienengesellschaft in Baiern erschienen. Diese kleine in einem Bogen bestehende Schrift haltet die Regeln dieser Gesellschaft in sich, und kündiget ein vollständigeres Werk in diesem Fache an, dem ich mit Vergnügen entgegen sehe, und hier einzurücken begierig bin.«¹⁸ Im deutschen Sprachraum lässt sich allerdings keine Ausgabe der »Gesetze« mit der Jahresangabe 1781 ermitteln. Nimmt man an, dass eine solche Ausgabe tatsächlich existierte, so müssen einerseits die Bemühungen um die Etablierung der Patriotischen Bienengesellschaft von 1783/84 auf 1781/82 vordatiert und andererseits die Rolle Strobls als Multiplikator im Vorfeld näher untersucht werden. Vor dem geschilderten Hintergrund fährt man also wohl besser, das von dem Geologen und Mineralogen Mathias Flurl (1756–1823), welcher der Patriotischen Bienengesellschaft seit der ersten Stunde angehörte, genannte Gründungsjahr »1782« nicht als grundfalsch abzutun.¹⁹

Satzung der Gesellschaft²⁰

Die von Direktor Danzer erarbeiteten und von den Gründungsmitgliedern einhellig gutgeheißenen Gesetze der Bienengesellschaft geben eingehend Auskunft über Geist und Gestalt dieser Sozietät. Der Direktor wurde durch Mehrheit der Stimmen jeweils für ein Jahr gewählt; Wiederwahl war zulässig. Ihm oblag die Rechnungslegung und stand in der Jahreshauptversammlung der Vortrag zu über die Aufnahme neuer Mitglieder, über beträchtliche Ausgaben und generell über alle wichtigen Angelegenheiten. Die Entscheidungen trafen die Mitglieder. Bei den monatlich an jedem ersten Sonntag von April bis Oktober abzuhaltenden Versammlungen setzten sich die Mitglieder »über die etwa nötigen Einrichtungen, Bedürfnisse, und Beförderung der Kultur« miteinander ins Benehmen. Eine Änderung der Gesetze durfte nur mit Einwilligung aller Gesellschaftsmitglieder stattfinden. Man mag der Patriotischen Bienengesellschaft somit eine demokratisch ausgerichtete Verfassung attestieren.²¹

Der privat angestellte Bienenmeister bezog sein Gehalt von der Bienengesellschaft. Bei Aufsicht und Pflege der Stöcke hatte er zu allen Zeiten freie Hand, in allen anderen Dingen jedoch war er an die Entscheidung des Direktors gebunden. Über die Behandlung der Bienen musste er jedem Mitglied auf Wunsch

Erläuterungen geben. Die Patriotische Bienengesellschaft griff bereits vor der Montgela'schen Staatsdienerpragmatik den Gedanken einer angemessenen Versorgung ihres Bienenmeisters im Alter auf und dehnte diesen Plan auch auf die Hinterbliebenen aus: Sie würde ihn »lebenslänglich mit den Seinigen nach Verdienst zu belohnen wissen«.²² Allerdings erwies sich das Modell einer Finanzierung Joseph Pösel's aus Privathand schnell als nicht tragfähig. Aufgrund guter Kontakte einzelner Mitglieder zu Entscheidungsträgern in den Regierungsgremien wurde deshalb am 22. August 1785 der Bienengesellschaft zum Unterhalt ihres Bienenmeisters ein Pfennig von jedem eingeführten Pfund Wachs und Honig auf sechs Jahre zugestanden.²³ Als auch diese Importsteuer zu keiner Besserung der Verhältnisse führte, trat Pösel spätestens 1791 in besoldete landesherrliche Dienste.

Als künftige Träger der Bienenzucht in der Fläche des Landes fasste die Gesellschaft die Geistlichkeit und die Lehrerschaft ins Auge: »Zusammen mit den Lehrern wurden Pfarrer die wirkungsvollsten Propagatoren der Bienenhaltung.«²⁴ Beide Berufsgruppen sollten bereits während ihrer Ausbildung mit der Materie vertraut gemacht werden. Direktor Danzer sah den Geistlichen als verlängerten Arm, als Diener des Staates, als für die Umsetzung der zahlreichen Reformen unverzichtbaren Mittelsmann zwischen der Bevölkerung und der Regierung. Er reduzierte Religion auf Sittlichkeit und erblickte in der Sittlichkeit den höchsten Zweck des Menschen. Der einfache Pfarrer wurde primär als Volks-, Tugend- und Sittenlehrer begriffen. Bei der Ausbildung traten systematische Fächer in den Hintergrund, bevorzugt wurden nun biblisch-geschichtlich-praktische Disziplinen, Domäne war die Pastoral, ein Kind der Aufklärung. Grundsätzlich musste der künftige Ökonomiepfarrer also nicht nur nützliche Kenntnisse vornehmlich im landwirtschaftlichen Bereich besitzen, sondern auch in der Lage sein, solche seiner Bauernschaft zu vermitteln.²⁵

Mitgliederstruktur²⁶

Die Mitgliederstruktur der Bienengesellschaft war elitär, aber nicht im ausschließlichen Sinn und auch nicht vom Adel dominiert. Das Haus Wittelsbach vertrat Herzogin Maria Anna, »Baierns aufgeklärte Patriotin und Litteraturfreundin«,²⁷ Haupt und Herz der Patriotenpartei und sogar »Schwester« in der parteiverwandten Münchener Freimaureerloge Zur Behutsamkeit.²⁸ Die Regierung repräsentierte der Geheime Ratskanzler Wiguläus Alois Freiherr von Kreittmayr. Wenn es einen Garanten für die integren Absichten der Patriotischen Bienengesellschaft gab, dann war er es. Die landesherrlichen Zentralbehörden zeigten eine außerordentliche Präsenz. Die Mittelbehörden bekundeten äußerst schwaches Interesse. Die Unterbehörden drängten erwartungsgemäß proportional zur Patriotischen Bienengesellschaft. Von der Beamenschaft des mit Kurbayern vereinigten Herzogtums Pfalz-Neuburg entschloss sich zum Eintritt lediglich der Regierungspräsident Sigmund Graf von Spreti auf Unterweilbach im Landgericht Dachau. Die Landschaft (Landtag) als Financier vieler ansonsten unrealisiert gebliebener Projekte im wirtschaftlichen, aber auch kulturellen Sektor durfte nicht fehlen. Den Beitritt vollzogen der Landschaftskanzler Baron von Unertl und sein Nachfolger, der Münchner Bürgermeister Barth. Die Stadt München vertrat eine ansehnliche Reihe auch in der kommunalen Selbstverwaltung aktiver Bürger. Auf die Geistlichkeit und Lehrerschaft in den Städten, Märkten und Dörfern hat man bei der Patriotischen Bienengesellschaft besonders Wert gelegt, drangen Pfarrer und Lehrer doch als berufene Multiplikatoren für aufgeklärtes Gedankengut in breiteste

Bevölkerungsschichten. In der Region des Amperlands ständig wohnende Mitglieder sind leider kaum vertreten. Anbetrachts der in aller Regel vorbildlich geführten Ökonomien der landständischen Klöster ist es bedauerlich, dass kein einziger Mönch den Anschluss an die Patriotische Bienengesellschaft suchte. Die Prälatenorden erachteten einen solchen Schritt wohl aufgrund der musterhaft gepflegten Bienenzucht in ihren eigenen Häusern als unnötig. Wie gesagt war die Mitgliederstruktur der Patriotischen Bienengesellschaft keineswegs elitär ausgerichtet oder auf männliche Angehörige beschränkt. Die Mindesteinnahme bestand aus fünf Gulden oder einem Stock. So fanden beachtlich genug drei Bauern, unter anderem Markus Maler aus Allach und sechs Frauen, darunter drei Gräfinnen, eine Freifrau und zwei Bürgerliche den Zugang zur Sozietät. Von 78 Mitgliedern gehörten 31 dem Adelsstand, 47 dem Bürgertum und anderen Schichten an.

»Um sich gegen ihre schleichenden Feinde, welche jedem nützlichen Unternehmen niemals zu ermangeln pflegen, Schutz und Dauer zu verschaffen«, hielt die Patriotische Bienengesellschaft um die landesherrliche Bestätigung an und bekam sie auch. Das von Kurfürst Karl Theodor und dem Geheimen Ratskanzler Kreittmayr, der bekanntlich Gründungsmitglied war, unterzeichnete Dekret datierte vom 15. September 1784.²⁹

Bienenhaus in Allach

Die Patriotische Bienengesellschaft verfügte bereits zu Beginn über hinreichende Mittel, um in Allach ein Bienenhaus zu errichten und um dort eine Zucht von ungefähr 100 Stöcken zu etablieren. Aufsicht und Pflege oblagen ihrem privaten Bienenmeister Joseph Pösel. Hierüber berichtete Franz de Paula Schrank 1785 in seiner »Baierischen Reise«: »Kommen Sie einmal im Sommer nach München, so unterlassen Sie es ja nicht, eine kleine Spazierfahrt nach Allach vorzunehmen, um das dortige Bienenhaus anzusehen, welches der baierischen Bienengesellschaft zugehört, und unter der Aufsicht des fleißigen Herrn Pösels steht, den Sie aus seinem Buche: Gründlich- und vollständiger Unterricht, sowohl für die Wald- als Garten-Bienenzucht, das im vorigen Jahre bey Strobl herauskam, schon kennen werden, ein Buch, das keiner weitem Empfehlung bedarf das Sie aber erst dann mit voller Ueberzeugung lesen werden, nachdem Sie die Behandlung der Bienen selbst mit angesehen, selbst Zeuge von der sorgfältigsten Reinlichkeit gewesen, die man diesen wohlthätigen Insekten angedeihen läßt. Und dann die großmüthige Absicht der Gesellschaft, nicht sich durch ein Monopol zu bereichern, sondern eine Schule zu errichten, wozu jedem der Zutritt freystünde, jedem die Abhandlung der Bienen gewiesen werde, – die Absicht, nicht sich, sondern dem Staate zu nützen!«³⁰

Der Bienenmeister war verpflichtet, »auch ausser der Gesellschaft nach Verhältnis geschlossener Bedingnisse jedem Wissbegierigen die nötige Anweisung und Erläuterung zu geben, die praktischen Handgriffe zu zeigen, und besonders auch den moralischen Grundsatz allgemein einzuschärfen sich zu bestreben, das die Bienen vorzüglich mit einer gewissenhaften Redlichkeit behandelt sein wollen, wenn sie gedeihen sollen«.³¹ Theoretischen und praktischen Unterricht in der Allacher Bienen-schule erteilte Joseph Pösel hauptsächlich an junge Geistliche in ihrer Eigenschaft als künftige Landpfarrer.

Ende und Neuanfang

Nach Roman Zirngibl, dem Verfasser der »Geschichte des baierischen Handels«, tat die Regierung alles, um der Bienenzucht in Kurbayern zum Durchbruch zu verhelfen: »Wären die Vorsteher und Mitglieder der Gesellschaft eben so einig,

aufrichtig, und vorsichtig zu Werke gegangen, wie die Regierung freygebig zu Werke gieng, so würde letztere ihren Zweck erreicht haben.«³² Bei der jetzigen Quellenlage kann nicht entschieden werden, welchen Ursachen genau der Niedergang der Patriotischen Bienengesellschaft zuzuschreiben ist, ob nun, wie es bei Hübner heißt, »schleichende Feinde« das Ihrige taten oder ob nicht doch, wie Zirngibl nahelegt, Zwietracht in den eigenen Reihen ausschlaggebend war. Vielleicht trat auch schlicht eine Erschöpfung der Kräfte ein, was bei einem Privatunternehmen während der Napoleonischen Kriege in schwieriger Zeit nicht weiter verwunderlich wäre.³³ Die letzte Nachricht stammt vom 11. Dezember 1793, als den Teilhabern der Bienengesellschaft die Möglichkeit eröffnet wurde, ihre Einlagen ausgehändigt zu bekommen.³⁴

Der 1811 errichtete landwirtschaftliche Verein in Baiern widmete satzungsgemäß auch der Bienenzucht seine Aufmerksamkeit.³⁵ Das Wochenblatt des Vereins beklagte im selben Jahr, dass die Behandlung der Bienen in Bayern zu einer »unglaublichen Rohheit« herabgesunken wäre.³⁶ Bereits 1813 wurden die Satzungen einer neugegründeten Bayerischen Bienengesellschaft im Rahmen des landwirtschaftlichen Vereins veröffentlicht.³⁷ Die neue Bayerische Bienengesellschaft stellte in der Veterinär-schule zu München ihre Musterbienenstöcke auf und erteilte daselbst öffentlichen Unterricht in der Bienenzucht. Dieser begann im Mai 1814. Gleichwohl führt von der Patriotischen Bienengesellschaft zum landwirtschaftlichen Verein eine kontinuierliche Linie, geprägt weniger von inhaltlichen Aspekten, gebildet vielmehr von handelnden Personen, die sowohl 1783 als auch 1811 als Gründungsmitglieder auftraten.³⁸ Sie verkörpern je auf ihre Art sinnfällig den Übergang vom alten Kurfürstentum zum neuen Königreich Bayern.

Anmerkungen:

¹ Der Beitrag fußt auf folgenden, mit eingehenden Quellentexten und Nachweisen versehenen Aufsatz: *Claudius Stein*: Die Patriotische Bienengesellschaft in Baiern (1783/84–1813). Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Agraraufklärung. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 74 (2011), S. 141–174. Der Apparat der hier abgedruckten Zusammenfassung beschränkt sich daher auf das Notwendigste.

² Vgl. *Stein*, Bienengesellschaft (wie Anm. 1), S. 142 f.

³ Vgl. *Stein*, Bienengesellschaft (wie Anm. 1), S. 143–145.

⁴ *Roman Zirngibl*: Geschichte des baierischen Handels. In: *Historische Abhandlungen der königlich-baierischen Akademie der Wissenschaften* 4 (1818), S. 281–792, hier S. 299.

⁵ *Physikalisches Tagbuch für Freunde der Natur* 1 (1784), S. 128.

⁶ *Münchener Intelligenzblatt*, 14. 4. 1792, Nr. 15; *Joseph Burgholzer*: Stadtgeschichte von München, als Wegweiser für Fremde und Reisende, Bd. 2. München 1796, S. 270 f.

⁷ *Lorenz Hübner*: Beschreibung der kurbaierischen Haupt- und Residenzstadt München, und ihrer Umgebungen, verbunden mit ihrer Geschichte, Bd. 2. München 1805, S. 406.

⁸ *Joseph Pösel*: Gründlich- und vollständiger Unterricht sowohl für die Wald- als Garten-Bienenzucht, in den Churfürstlich-Bayerischen Ländern. München 1784.

⁹ *Joseph Pösel*: Praktischer Bienenkatechismus für das Landvolk und die Bienenfreunde. München 1787.

¹⁰ *Joseph Pösel*: Die Bienenzucht. München 1807.

¹¹ Außerdem veröffentlichte *Joseph Pösel* im Jahrgang 1799 des von Johann Baptist Strobl herausgegebenen »Münchener Intelligenzblattes« Monatsanweisungen zur Bienenzucht sowie im Kurpfalzbaierischen Wochenblatt, 12. 3. 1802, Nr. 11 Über die inländische Obst- und Bienenzucht.

¹² Kurpfalzbaierisches Intelligenzblatt 1785, S. 505.

¹³ *Physikalisches Tagbuch für Freunde der Natur* 1 (1784), S. 131 f.

¹⁴ *Gabriel Meier* (Hrsg.): Süddeutsche Klöster vor hundert Jahren. Reise-Tagebuch des P. Nepomuk Hauntingen, O. S. B. Bibliothek von St. Gallen. Köln 1889, S. 55 f.

¹⁵ *Physikalisches Tagbuch für Freunde der Natur* 1 (1784), S. 131 f.; *Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack* 3 (1784), S. 371 f.

¹⁶ *Pösel*, Gründlich- und vollständiger Unterricht (wie Anm. 8), S. 273.

¹⁷ Zu ihm vgl. jetzt: *Anja Lochbrunner*: Der Münchner Verleger Johann Baptist Strobl und die bayerische Zensur im 18. Jahrhundert. Magisterarbeit München 2012, S. 44–51.

¹⁸ *Baierisch-ökonomischer Hausvater zum Nutzen und Vergnügen* 6 (1782), S. 571–573.

¹⁹ [Mathias Flurl – Vinzenz Pall von Pallhausen:] Geschichte und Erbebeschreibung von Pfalzbaiern für Schüler. München 1787, S. 104.

- ²⁰ Vollständiger Abdruck bei Stein: Bienengesellschaft (wie Anm. 1), S. 170–173.
²¹ Physikalisches Tagbuch für Freunde der Natur 1 (1784), S. 135 f.
²² Physikalisches Tagbuch für Freunde der Natur 1 (1784), S. 136–138.
²³ Zimigibl: Geschichte des bayerischen Handels (wie Anm. 4), S. 299 f.
²⁴ Alois Schmid: Weltklerus und Landwirtschaft. In: Erwin Gatz (Hrsg.): Der Diözesanklerus. Freiburg/Basel/Wien 1995, S. 319–345, hier 334.
²⁵ Physikalisches Tagbuch für Freunde der Natur 1 (1784), S. 131, 137 f.
²⁶ Vollständige Liste bei Stein: Bienengesellschaft (wie Anm. 1), S. 167–169.
²⁷ Physikalisches Tagbuch für Freunde der Natur 1 (1784), S. 381.
²⁸ Claudius Stein: Staatskirchentum, Reformkatholizismus und Orthodoxie im Kurfürstentum Bayern der Spätaufklärung. Der Erdinger Landrichter Joseph von Widmann und sein Umfeld (1781–1803). München 2007, S. 317.
²⁹ Kurpfälzbaierisches Intelligenzblatt 1784, S. 325.
³⁰ Franz de Paula Schrank: Baiersche Reise. München 1786, S. 26 f.
³¹ Physikalisches Tagbuch für Freunde der Natur 1 (1784), S. 137.
³² Zimigibl: Geschichte des bayerischen Handels (wie Anm. 4), S. 300.

- ³³ Der bayerische Landbot, 8. 6. 1791, Nr. 91; 17. 6. 1791, Nr. 96.
³⁴ Kurfürstlich gnädigst privilegierte Münchner-Zeitung, 17. 1. 1794, Nr. 10.
³⁵ Stefanie Harrecker: Der landwirtschaftliche Verein in Bayern 1810–1870/71. München 2006.
³⁶ Unmaßgebliche Gedanken über die Beförderung der Bienenzucht in Bayern durch den landwirtschaftlichen Verein. In: Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern 2 (1811/I), S. 216–222.
³⁷ Satzungen der Bienengesellschaft in Bayern vom Jahr 1813. In: Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern 4 (1813/I), S. 307–318, 357–368, 371–377.
³⁸ Matthias Flurl, Franz Xaver Haberl, Joseph Bruninger, Simon Rottmanner und Franz de Paula Schrank.

Anschrift des Verfassers:
 Dr. Claudius Stein M. A., Ludwig-Maximilians-Universität, Archiv,
 80539 München

Auf Spurensuche: Die Geschichtswerkstatt im Landkreis Dachau

Von Annegret Braun

In vielen Gemeinden gibt es Heimatforscher und -forscherinnen, die ehrenamtlich mit großem Interesse und sehr viel Engagement die Geschichte ihrer Region erforschen. So auch im Landkreis Dachau. Diese Arbeit wird seit 2010 in der *Geschichtswerkstatt im Landkreis Dachau* gebündelt. Der frühere Kreisheimatpfleger und heutige Bezirksheimatpfleger Dr. Norbert Göttler initiierte dieses Projekt in Kooperation mit dem »Dachauer Forum«.¹ Es ist in vier Teilprojekte gegliedert: Teilprojekt 1 unter der Leitung der Professoren Dr. Helmut Beilner und Dr. Wilhelm Liebhart ist bereits abgeschlossen. Es beinhaltete einen methodischen Lehrgang zur Zeitgeschichte in Zusammenarbeit mit der »Volkshochschule im Dachauer Land e. V.« Teilprojekt 2 forschte über die Jahre 1945 bis 1949 mit dem Ziel, die Ergebnisse in einer Wanderausstellung zu präsentieren. Von Januar 2013 bis 2015 wird diese Ausstellung in den Gemeinden gezeigt. Über die Termine und Orte kann man sich auf der Homepage des »Dachauer Forums« informieren.² Teilprojekt 3, unter der Leitung von Sabine Gerhardus, spürt Menschen auf, die im Konzentrationslager interniert waren und davor oder danach im Landkreis Dachau lebten. Im Teilprojekt 4 arbeiten die ehrenamtlichen Forscher an einem Buch. In einzelnen Aufsätzen werden die Forschungsergebnisse von Teilprojekt 2 vorgestellt. Die Koordination der Teilprojekte haben Annerose Stanglmayr und Thomas Vötter vom »Dachauer Forum« übernommen.

Projekt 1945 bis 1949

Als ich im Februar 2012 die Projektleitung der Geschichtswerkstatt (Teilprojekte 2 und 4) übernahm, fand ich neben einigen wenigen Historikern eine Gruppe hoch engagierter und erfahrener Heimatforscher und -forscherinnen vor. Fast alle hatten bereits in Archiven recherchiert und Interviews mit Zeitzeugen geführt. Etliche hatten schon Texte in Heimatblättern und -chroniken veröffentlicht. Die ehrenamtlichen Forscher und Forscherinnen kannten die wesentlichen Quellen und waren äußerst einfallsreich, wenn es darum ging, an wichtige Informationen zu gelangen. Eine Teilnehmerin zum Beispiel suchte nach »verschollenen« Zeitzeugen, wenn die Behörden ihr nicht weiterhalfen, indem sie ihr Anliegen auf einen Zettel schrieb und in einem Einmachglas auf das Grab kurz vor Allerseelen stellte, wenn die Menschen die Gräber besuchten. Auf diese ungewöhnliche Weise fand sie schon wichtige Zeitzeugen. Meine Aufgabe ist die wissenschaftliche Begleitung bei den Forschungsarbeiten und die Konzeption der Ausstellung. Auch an unserem Internetauftritt mit einer eigenen Home-

page arbeite ich zusammen mit einem fachkundigen Team. Zugleich recherchiere ich, ebenso wie die anderen ehrenamtlichen Mitarbeiter, in meiner eigenen Gemeinde, in Sulzemoos. Die Schwierigkeiten, denen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Geschichtswerkstatt begegnen, kenne ich deshalb aus eigener Praxis. So stellt sich für uns zum Beispiel die Frage, wie wir mit Informationen über ehemalige Nationalsozialisten umgehen sollen, eine Frage, auf die ich unten eingehe.

Arbeitstreffen

In regelmäßigen Abständen treffen wir uns zu Arbeitssitzungen. Wir tragen die Ergebnisse zusammen und besprechen die anliegenden Arbeitsschritte. Ein Diskussionspunkt war zum Beispiel, wie wir die Transkriptionsarbeiten der Interviews bewältigen sollten. Teilweise konnten wir eine Hilfskraft engagieren. Die sehr viel kostengünstigere Variante war jedoch, eine Transkriptionssoftware zu kaufen. Diese beschleunigt und erleichtert die Arbeit. Ein anderer Besprechungspunkt war die Vorbereitung der Ausstellung. Wir organisierten die Räumlichkeiten und stimmten den Zeitablauf ab. Auch inhaltliche, geschichtswissenschaftliche Fragen diskutierten wir: Wie wurde mit der großen Anzahl von Flüchtlingen in den verschiedenen Gemeinden umgegangen? Und: Sollen wir den umstrittenen Begriff »Stunde Null« verwenden oder nicht? In den gegenwärtigen Arbeitssitzungen besprechen wir die geplanten Ausstellungen und die Präsentation unserer Ergebnisse im Internet und im geplanten Aufsatzband.

Oral history

Bei diesen Treffen stelle ich immer wieder fest, wie lebendig Geschichte wird, wenn nicht nur die großen historischen, politischen Ereignisse im Blickpunkt stehen, sondern die Menschen dahinter. Die Zeitzeugeninterviews zeigen eine ganz andere Perspektive. Sie stellen den Alltag in den Mittelpunkt und vermitteln den Zeitgeist lebensnah. Wie die Menschen das Kriegsende wahrgenommen haben, wird kaum deutlicher als in der Erzählung eines Zeitzeugen: Nachdem die müden, abgekämpften Soldaten tagelang auf dem Rückzug durch die Dörfer marschiert waren, fragte eine Frau einen der Soldaten: »Sangs amoi, wo is denn eigentlich d' Front?« Daraufhin antwortete der Soldat: »D' Front san mir.« Wenn das die Front sein sollte, dann war klar, wie es um den Krieg stand. Auch für die Menschen, die diese Zeit nicht miterlebt haben, wird mit diesem Bericht die Ungewissheit, in der die Menschen lebten, bildlich vor Augen gestellt. Ein wichtiger Diskussionspunkt bei unseren Besprechungen